

# Dem kreuztragenden Christus folgen

## *Gedanken zu einer Theologie der Gelübde*

Ludger Viefhues SJ, Frankfurt/M.

„Wieviele Novizen gibt es in Ihrer Gemeinschaft?“ Diese Frage werden Sie – als LeserIn dieser Zeitschrift – kennen. Die Sorgen um den Nachwuchs, um die Zukunft unserer Gemeinschaften bedrängt uns alle. Auch die Orden, die mit Novizinnen und Novizen gesegnet sind, spüren, daß dies ein Segen ist, den andere Gemeinschaften nicht erfahren. Wir alle wissen, daß in Deutschland unser Lebenskonzept als Ordensleute bedrängt ist.

Diese Bedrängnis führt m.E. – neben allen soziologischen und kulturellen Überlegungen – zu einer religiösen Frage: „Warum haben wir uns auf das Leben in Armut, eheloser Keuschheit und Gehorsam eingelassen?“ Und dies ist eine Frage, in der es in Gebet und Besinnung um die eigene Berufungsgeschichte geht. Die Bedrängnis führt aber auch zu einer theologischen Frage. Denn was unterscheidet unsere Weise, ein gottgeweihtes Leben zu führen, von der Weise der anderen getauften und gefirmten Christen, z. B. der Eheleute, ihr Leben Gott zu weihen? In der Praxis werden wir viele Unterschiede sehen. Aber wie sind sie begründet? Was ist der Kern der Unterschiedenheit und was ist das Verbindende? Es geht also um das „Warum“ und das „Wie“: „Warum leben wir als Menschen dieser Zeit als Ordenschristen?“ und „Wie leben wir als Menschen dieser Zeit als Ordenschristen?“ Ohne Antworten auf diese Fragen, ohne ein Wissen darum, was „das Spezifikum der Ordenschristen“<sup>1</sup> ist, wird es uns wohl nicht gelingen, in der Bedrängnis eine Zukunft für das Ordensleben zu finden.

Nach meiner Beobachtung hat das Gespräch über diese Fragen begonnen.<sup>2</sup> Und zu diesem Gespräch möchte ich beitragen. Ich werde allerdings nicht eine Darstellung oder einen Überblick verschiedener Entwürfe der Theologie des Ordenslebens bieten.<sup>3</sup> Vielmehr geht es um einen Zwischenruf oder um einen weiteren Anstoß, sich einigen Fragen zu stellen, die die Grundlagen unseres Lebens betreffen. Hierzu werde ich in vier Schritten vorgehen. Der erste Schritt ist kritisch. Vier Strategien, unsere Lebensform zu begründen, die in Diskussionen immer wieder auftauchen, werden kurz kritisiert. Im zweiten

- 
- 1 So der Titel eines Beitrages von Karl-Heinz MENKE in ZKTH 116 (1994), S.179–187.
  - 2 Das Eingeständnis mehrerer höherer Oberer vor einigen Jahren, sie könnten in der Frage nach der theologischen Begründung der Gelübde keinen Konsens finden, zeigt die Notwendigkeit dieser Diskussion.
  - 3 Vgl. dazu die von MENKE genannte Dissertation: HERZIG, Anneliese: „*Ordens-Christen*“. Theologie des Ordenslebens in der Zeit nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil: StSSTh 3, Würzburg 1991.

Schritt versuche ich, eine andere Theologie der Gelübde zu skizzieren. Drittens soll die „prophetische Kraft“ dieser Theologie angedeutet werden und schließlich möchte ich viertens, einen Übungsweg für dieses Ordensleben benennen.

### *Kritik*

Es gibt in unserer Lebenskultur – und d.h. im Leben jeder und jedes von uns – einen Glauben, daß nur das heile, starke und gesunde Leben Würde haben kann und wertvoll sei. Warum leben wir aber in dieser Kultur ein Leben, das von Armut, eheloser Keuschheit und Gehorsam geprägt sein soll? Eine oft gehörte Antwort besteht darin, zu sagen, daß wir als Ordensleute doch auch das „ganzheitliche“, erfüllte Leben lebten, genauso wie die anderen auch. Aber ist es wirklich „ganzheitlich“, nichts zur persönlichen Verfügung zu haben, nicht selbst das Leben gestalten, nicht in einer Familie, bzw. in einer Partnerschaft leben zu können?

Eine erste Antwort hierauf ist die „faktische“: Sie sagt, daß wir doch faktisch über Geld, Besitz, freie Entscheidungen und Partnerschaften verfügten. Insofern sei „es doch nicht so schlimm“. Diese faktische Antwort geht davon aus, daß wir de facto „Armut, Gehorsam und Ehelosigkeit“ nicht leben, auch wenn sie formal (aus traditionellen Gründe) zur Definition des Ordenslebens gehören. Nun ist es richtig und menschlich, daß wir nur begrenzt Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam leben. Denn die Gelübde sind eine ideale Form, die mein Leben prägen soll und auf die hin ich mich entwickeln will. Und ideale Formen werden wohl nie vollständig erreicht. Aber ist es richtig und menschlich, das faktische so stark vom deklarierten Ideal zu trennen, bzw. nicht mehr danach zu fragen, was das deklarierte Ideal faktisch bedeuten kann? Führt diese Antwort nicht zu einer zu großen Trennung von gelebtem und deklariertem Leben?

Eine zweite Antwort ist die „integrierte“: Sie sagt, das Ordensleben sei ein Weg mit den Gütern Besitz, Freiheit, Partnerschaft „integriert“ zu leben. Der Ordensmann strebe eben nicht danach, Besitz zu erwerben, Freiheit um jeden Preis zu wollen und Macht in Partnerschaften zu suchen (oder ähnliches). Insofern habe das Ordensleben in dieser konsumorientierten Gesellschaft eine prophetische Aufgabe.

Diese Antwort geht m.E. sowohl an der deklarierten als auch an der faktischen Realität des Ordenslebens vorbei. Denn wir haben z. B. nicht den integrierten Umgang mit den Gütern gelobt, sondern den Verzicht auf persönlichen Besitz. Der Unterschied zwischen „Verzicht“ und „integriertem Umgang“ zeigt sich m.E. sehr deutlich im Umgang mit unserer Sexualität. Denn der Verzicht auf partnerschaftlich gelebte und eingebettete Sexualität kann wohl kaum integriert genannt werden. Gerade auch die verschiedenen „Zwischenlösungen“, in denen zwar sexuelle Beziehungen vorkommen, aber

eine offene Partnerschaft verhindert ist, stellen eben keine Weise des gesunden heilen Lebens der sexuellen Kräfte dar.

Damit aber der Verzicht zum integrierten Umgang erklärt werden kann, müssen dann die Güter, auf die verzichtet werden soll, entsprechend stark dämonisiert werden. So werden aus den Gütern, von denen die Tradition spricht, die Dämonen eines entmenschenden Dranges nach Freiheit, der Dämon Geld und Besitz oder der (bekannte) Dämon Sexualität. Diese Tendenz zur Dämonisierung spricht übrigens ebenfalls dagegen, daß hier ein „integrierter“ Umgang mit Besitz, Sexualität und Freiheit vorliegt, wie diese Antwort behaupten möchte.

Eine dritte fast klassische Antwort sagt, daß wir in der Tat das erfüllte Leben leben, und zwar mehr noch als die Weltmenschen. Denn a) wir leben unsere Christusliebe ungeteilt, während Christus sich z. B. einen Ehemann mit der Ehefrau teilen müsse, b) wir haben das körperliche hinter uns gelassen und lieben alle Menschen so, wie Christus uns liebt, nämlich geistig und a-sexuell, c) wir beschränken unsere Liebe nicht auf einen Menschen, sondern wir lieben alle Menschen gleich intensiv, d) wir lassen uns nicht ablenken von den Dingen der Welt, sondern lieben unmittelbar und direkt Christus. Es gilt also, auf etwas (im Kern Unwesentliches) zu verzichten, um das Wesentliche – nämlich Christus – zu erringen.<sup>4</sup>

Für diese Antwort sind folgende Oppositionen entscheidend: Entweder liebe ich Christus oder die Menschen, entweder liebe ich leiblich (und beschränkt) oder geistig (und vollendet). Diese Oppositionen sind sinnvoll innerhalb einer dualistischen Anthropologie, die wohl auch im wesentlichen unsere klassische Gelübdetheologie geprägt hat.<sup>5</sup> Nun läßt sich eben diese Anthropologie m. E. nicht mehr plausibel aufrechterhalten. Wieso soll eine leibliche Liebe weniger wert sein als eine – nicht inkarnierte – geistige Liebe? Ist es nicht vielmehr ein Fluchtmechanismus zu behaupten, man liebe „geistig“ um die konkrete Begrenzung durch die Partnerin oder den Partner nicht zu erdulden? Wie soll ich Christus überhaupt „unmittelbar“ an den Menschen (und das heißt an den Leibern) vorbei lieben? Ist es nicht vielmehr so, daß die Liebe zu einem Menschen „die ganze Welt aufgehen läßt“ und zu einem liebevollen Umgang mit anderen Menschen führt? Wenn aber nun eine „integriert“ (d. h. partnerschaftlich) gelebte Sexualität zur Reifung des Menschen gehört und wenn im Sinne einer inkarnatorischen Theologie die Christusliebe sich verleblichen muß, ist dann nicht eher die christliche Ehe die Vollform der Nachfolge und des prophetischen Lebens?<sup>6</sup>

---

4 Zur Wirkungsgeschichte dieser Positionen siehe HERZIG: „*Ordens-Christen*“: S.16.

5 Zur Entwicklungsgeschichte siehe: Peter BROWN: *Die Keuschheit der Engel. Sexuelle Entsagung, Askese und Körperlichkeit am Anfang des Christentums*: München, Wien: 1991.

6 So ist es doch kein Zufall, daß Richard von St. Viktor für seine trinitätstheologischen Spekulationen das Beispiel einer Ehe verwendet: Wie die innige Liebe von Mann und

Diese skizzierten Antworten auf die Frage, warum wir in dieser Kultur als Ordenschristen leben, versuchten, das Ordensleben als eine Weise des „ganzheitlichen“ Lebens aufzufassen. Die vierte Strategie, die „funktionale“, geht hier einen anderen Weg. Sie gibt den Verzicht, der mit dem Ordensleben verbunden ist, zu. Aber der Ordensmann und die Ordensfrau müsse eben aufgrund seiner und ihrer Arbeitsbelastung frei sein von Ehe und Familie. Das, was die Ordenschristen leisteten, könnten sie nur leisten, wenn sie ehelos lebten. Auch in anderen Berufen würden schließlich Opfer gebracht.

Zunächst bestreite ich die funktionale Notwendigkeit der Ehelosigkeit. Denn es gibt sicher einige Eheleute, die ebenso großes leisten, wie mancher hart arbeitende Ordenschrist. U. U. ist zudem eine ausgeglichene psycho-sexuelle Situation eher dazu angetan – gerade in sog. helfenden Berufen – qualifiziertere Arbeit zu tun. Schließlich trennt diese „Begründung“ das Gelübde der Ehelosigkeit von den andern beiden. Wieso sich allerdings mit Armut besser arbeiten läßt als mit Reichtum, ist mir schleierhaft. Im Kern glaube ich, daß diese funktionalistische Gelübdebegründung einem in unserer Kultur weitverbreiteten „Workoholismus“ Vorschub leistet. Entsprechend wäre übrigens das Leben der kontemplativen Ordenschristen gar nicht berücksichtigt.

Diese skizzierten Antworten enthalten aber auch richtige Elemente, die nicht übersehen werden dürfen: (1) Kein Ordenschrist lebt in absoluter Armut, in absoluter Unfreiheit und in absolutem Verzicht auf menschliche Beziehungen. Die Gelübde geben eine Idealform an, auf die hin sich unser Leben entwickelt. (2) Besitz, Freiheit und Sexualität sind nicht nur positive Dinge. Sie können verknechtend wirken. Gegen Verknechtungen in der Gesellschaft hat das Ordensleben eine prophetische Aufgabe. (3) Es geht im besonderen darum, Christus näher zu kommen. Das Ordensleben wird dabei ohne Askese nicht auskommen. Diese Askese muß aber im Kern eben zu Christus führen und von seinem Beispiel ausgehen. (4) Es geht auch im Ordensleben darum, größeren Zugang zu den eigenen Lebens- und d. h. auch Leistungsenergien zu bekommen.

Dennoch können die Antworten nicht überzeugen. Dies liegt m. E. daran, daß sie auf eine falsch gestellte Frage antworten. Denn die genannten Antwortstrategien suchen den Ort des Ordenslebens innerhalb der Kultur der Stärke und auf Seiten der Stärkeren. Sie akzeptieren die Prämisse, daß nur das heile und gesunde Leben Würde haben kann und versuchen deshalb zu zeigen, daß auch das Ordensleben zur Menge der gesunden und heilen Lebensweisen gehört. Ein anderer Weg ist, das Ordensleben bewußt nicht auf Seiten der Stärkeren und des heilen Lebens zu suchen. Hier eröffnet sich m. E. ein fruchtbarer Zugang zu einer Begründung des Lebens in Armut, eheloser Keuschheit

---

Frau ein drittes hervorbringt, das zugleich aus ihnen stammt, aber doch nicht sie selbst sind, das zugleich Verleiblichung ihrer Liebe ist, aber doch selbständig, so bringt die Liebe von Vater und Sohn den Geist hervor.

und Gehorsam. Dementsprechend lautet die Frage nach der Begründung des Ordenslebens folgendermaßen:

Was bedeutet es, daß der HERR in unserer Kultur Frauen und Männer in ein Leben stellt, das vom Verzicht auf Besitz, Partnerschaft und Freiheit geprägt ist?

### *Eine Skizze*

#### *Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam als Negativa*

Ausgangspunkt meiner Überlegungen ist nun, daß Armut, Keuschheit und Gehorsam *Negativa* sind, ebenso wie Besitz, Partnerschaft und Freiheit Güter sind. Es ist schlecht, arm und unfrei zu sein und keine körperliche Beziehungen leben zu können. Blickt man auf das Leben der anderen Armen, der Hungernden, Eingesperrten und Vereinsamten, so wird unmittelbar deutlich, daß es hier um einen Schaden geht. Sicher kann ein Verzicht auf bestimmte Güter befreiend sein („integrierend“!). Aber das ist die Situation des Überflusses. Nur dem, der zu viel hat, tut es gut, weniger zu haben. Der Übergewichtige kann fasten, aber nicht die Fehl- oder Unterernährten.

Dieser Ausgangspunkt, die Gelübde zunächst als *Negativa* zu begreifen, bringt also das Ordensleben schon in eine direkte Nähe zu den anderen Armen, Einsamen und Unfreien. Aber ist diese Nähe nicht gemacht? Machen wir uns – in einer subtilen Reaktion der Stärke – nicht erst einmal „arm“? – Und machen wir uns nicht dabei etwas vor? M. E. trifft dieser Einwand dann nicht zu, wenn wir eine Armut ernst nehmen, die das Ordensleben unweigerlich mit sich bringt. Dies ist die Armut, die die Ehelosigkeit bewirkt. Denn der Verzicht auf eine partnerschaftliche Sexualität und die jahrelange „Ich-beschränktheit“ genitaler Sexualität wird im Regelfall Beschädigungen der eigenen Persönlichkeit mit sich bringen. Wichtige menschliche Erfahrungsfelder, wie Verantwortung für den Lebenspartner in Leiden und Freuden über Jahre hin, leibliche Elternschaft, körperliche Verschmelzung und Trennung, fehlen uns. Ich bin der Ansicht, daß dies ein Mangel ist, der für zu einer partnerschaftlichen Beziehung herangereiften Frauen und Männern nicht nur statistisch, sondern auch anthropologisch unnormal ist.

Hier lautet nun ein häufiger Einwand, daß doch auch in so vielen Ehen die PartnerInnen Schädigungen hätten und ihre Ehe als Last empfänden. Das ist ohne Zweifel – leider – zutreffend. Aber was bedeutet das für das Ordensleben? Hier ist wichtig, daß es gar nicht um ein lastfreies Leben geht. Es geht vielmehr um ein Leben, das dem einzelnen in der Regel möglichst viele Chancen gibt, ein menschlich befriedigendes Leben zu führen.

---

7 Der Hinweis, daß einem anderen Menschen auch das Bein abgefahren wurde, bedeutet doch weder, daß es nicht schlimm ist, wenn man ein Bein verliert, noch, daß es eigentlich normal ist, nur ein Bein zu haben.

In diesem Satz sind zwei Einschränkungen enthalten, die von Bedeutung sind: (1) Es geht darum, was in der Regel, d. h. nach allem, was wir über das menschliche Leben wissen, ein befriedigendes Leben ist. Wir brauchen keine absolute Norm um ein ausreichendes Wissen darüber zu haben, was zu einem gelungenen Leben gehört. Es genügt z. B. zu fragen: „Was würde ich mir für meinen Sohn/meine Tochter wünschen?“. In der Regel wird wohl ein befriedigendes Leben in einer Partnerschaft dazugehören.<sup>8</sup> (2) Es geht darum, was möglichst viele Chancen gibt. Natürlich gibt es keinen Weg, der alle Wünsche befriedigt, immer wird es Verzicht geben. Aber es gibt Entscheidungen, die mehr Chancen offen lassen als andere. Mit der Entscheidung, in einer Partnerschaft leben zu wollen, ist nicht garantiert, daß sich die damit verbundene Wünsche erfüllen (selbst wenn diese realistisch sein sollten!). Aber es besteht doch immerhin die Möglichkeit dazu. Ein Verzicht auf die Partnerschaft wird diese Möglichkeit nie eröffnen.

Die Kernfrage ist also, welchen Wert ich einer erfüllten partnerschaftlichen Beziehung beimesse. M. E. ist es so, daß Menschen in der Regel in einer erfüllten partnerschaftlichen Beziehung Zufriedenheit finden. Zudem ist die Möglichkeit, zu lieben und d. h. gerade auch körperlich zu lieben, nicht eine Marginalie, sondern berührt einen tiefen Kern unserer Persönlichkeit. D. h. eine Lebensform, die von vorne herein auf diese Möglichkeit verzichtet, versteht sich nicht von selbst. Ihre Option ist begründungspflichtig. Denn eine Entscheidung, diejenige Handlung von zweien zu wählen, die weniger Möglichkeiten eröffnet, steht unter dem Verdacht der Irrationalität. D. h. Eheleben (oder Leben in einer Partnerschaft) und Ordensleben sind nicht zwei absolut gleichwertige Optionen: Die Ausnahme des Ordenslebens ist begründungspflichtig.

### *Wahl eines Negativums?*

Wie könnte aber ein solcher Begründungsversuch aussehen? Wenn die bisherige Analyse zutrifft, steht derjenige, der für das Ordensleben argumentieren will, vor dem Problem, die Wahl eines Negativums rechtfertigen zu müssen. Das ist aber moralisch gar nicht gestattet. Denn eine Wahl ist nur zwischen Gütern möglich.

M. E. ist es aber auch nicht zutreffend davon zu sprechen, daß der Ordensmann/die Ordensfrau das Ordensleben „gewählt“ habe. Vielmehr scheint es so zu sein, daß er oder sie dazu gelangt, das Leben in Armut, Einsamkeit und Unfreiheit zu bejahen und anzunehmen. Drei Punkte sollen diese These klären: (1) Der Begriff „Wahl“ setzt voraus, daß die Objekte, die zur Wahl stehen, einigermassen a) gleichwertig sind und b) der Verfügungsgewalt des

---

8 Natürlich gibt es Menschen, die das für ihre Kinder nicht wünschen („Das sollen sie nicht durchmachen!“). Aber wir spüren doch gerade hier, daß es sich um einen Zustand handelt, der nicht wünschenswert ist.

Wählenden unterworfen sind. Beides trifft für das Ordensleben nicht zu. Denn das Ordensleben ist nicht nur eine kontraintuitive Entscheidung, vielmehr steht es dem oder der Wählenden gar nicht frei, das Ordensleben oder Eheleben zu „wählen“. Hier ergänzen sich m. E. psychologische (2) und theologische (3) Gründe. Denn: (2) Warum „wählt“ man etwas, das „in der Regel“ von andern nicht „gewählt“ wird? Wahrscheinlich doch weil man andere Präferenzen hat! Wer also auf ein Leben in Partnerschaft verzichtet und das Ordensleben „wählt“, hat offensichtlich andere Präferenzen als andere zu einer Partnerschaft fähige Menschen. Eine Partnerschaft hat offensichtlich einen anderen, weniger gewichtigen Stellenwert. Für diese abweichende Strukturierung der Präferenzen wird es ohne Zweifel eine biographische Begründung geben. Es wird lebensgeschichtlich verankerte Gründe dafür geben, daß der Gedanke an ein Leben in einer Partnerschaft nicht mit den Verheißungen auf Zufriedenheit und Glück verbunden ist oder daß ich unter der Vorstellung lebe, mein Leben für andere zu opfern oder daß ich Beziehungen nur dann leben kann, wenn sie sich nicht körperlich manifestieren etc. Insofern wähle ich nicht das Ordensleben – aus einer Position der Stärke, souverän, weil ich genauso gut auch anders könnte –, sondern ich folge meiner eigenen psychischen Dynamik. In gleicher Weise wählt man aber auch nicht die Ehe, oder eine andere Form von Partnerschaft. (3) Dieser Befund ist auch theologisch sinnvoll. Denn wir reden doch davon, daß wir „berufen“ seien. Der Ruf Gottes wird ja auch in der Bibel oft als etwas beschrieben, was fast gewalttätig ist, als etwas, das wie gegen den Willen das Leben bestimmt (vgl. Jeremia). Entsprechend geht es darum, Seinen Willen zu ergreifen, Seine Wahl für mein Leben zu bejahen. Daß für die Wahl Gottes unsere psychischen Verwundungen eine Rolle spielen, sollte nicht erschrecken. Denn wie sonst, wenn nicht durch unsere Biographie sollte er wirken?

Das Ordensleben ist also zunächst gelebter Ausdruck einer verwundeten Biographie, deren Präferenzen faktisch nicht auf die Perspektive der Partnerschaft, sondern auf Einsamkeit ausgerichtet sind.

### *Heil und Unheil*

Diese Analyse führt aber sofort zu einem Problem. Ist das Ordensleben, wenn es so verstanden wird, nicht lebensverneinend und zementiert es nicht unheile Biographien? An diesem Punkt muß noch einmal genau betrachtet werden, was diese verwundeten und schmerzhaften Momente des Ordenslebens sind. Zunächst sind es biographische Momente, die dazu geführt haben, daß der Ordensmann oder die Ordensfrau ein Leben in Partnerschaft etc. innerlich und faktisch ablehnt, bzw. daß es für ihn oder sie nicht lebbar ist. Damit ist dieses Leben an einem wesentlichen Punkt begrenzt und dem Ordenschristen ist ein einschneidend spürbarer Mangel aufgegeben. Dieser Mangel ist sowohl ein gewordener (die biographischen Hintergründe) als auch ein gegenwärtiger (die Beschränkungen dieses Lebens, der Verzicht). D. h. der Ordensmann oder die Ordensfrau lebt ein verwundetes, krankes und geschwächtes Leben.

Diese Tatsache gilt es anzunehmen; durch alle Verleugnung, Aggression und Trauer hindurch. Dann aber kann sich zeigen, daß es eben diese Tatsache ist, die den Ordensmann oder die Ordensfrau in die faktische Nähe zu den anderen Armen, Einsamen und Unfreien bringt. Und dies ist eine Nähe, die nicht ungleich ist – von stark zu arm –, sondern eine solidarische Nähe unter Schwachen. Denn je tiefer wir in unsere Armut hineingeführt werden, desto größer ist diese Nähe zu den anderen Armen.

Zunächst wird sich aber angesichts dieser Begrenzung dem Ordensmann und der Ordensfrau eine schmerzhafteste Frage aufdrängen, die zugleich ein heilsamer Vorwurf an Gott sein kann: „Wie kann ich ein Leben leben, das so von Grenzen und Behinderungen geprägt ist?“ Diese Frage teilt nun der Ordenschrist mit allen, die an Grenzen und Behinderungen leiden; und das heißt, angesichts des Faktums des leiblichen Todes, mit allen Menschen. Denn in ihr spiegelt sich die Frage: „Wie kann ich ein Leben leben, das vom leiblichen Tod geprägt ist?“ Viele Kräfte in uns und in unserer Kultur sagen, daß das unmöglich ist. Deshalb fällt es auch so schwer, das Begrenzende in unserem Leben anzunehmen. Das Heilsangebot Gottes aber besteht, wie ich glaube, genau darin: Innerhalb der Grenzen unserer leiblichen Existenz ist uns das Heil verheißen. Wir müssen uns nicht entgrenzen, um zum Leben zu gelangen.

Dieser Glaube und die Erfahrung, daß innerhalb des begrenzten Lebens das Heil ist, kann Mut und Kraft geben, dieses Leben anzunehmen, wie es ist, und nicht in andere – „jenseitige“ – Lebensentwürfe hinein zu fliehen. Insofern geht es um einen inkarnatorischen Weg in die eigene Realität hinein und um eine diesseitige Weltbejahung. Und gerade diese Weltbejahung gibt auch der beschädigten Existenz Würde. Aber erst mit dieser Würde kann eine Veränderung der Situation, eine Befreiung aus den lebensverneinenden Strukturen geschehen. Die Botschaft „So wie Du bist, bist Du nichts wert!“ ist die schlimmste Waffe der Fremd- und Selbstunterdrückung. Gottes unbedingtes „Ja“ zu jedem und jeder, das die Basis jeden Lebens ist, macht diese Waffe stumpf. Und dann, wenn ich auf dem Boden meiner Realität angekommen bin, kann ich auf die heilsame Frage Jesu „Was willst Du, das ich Dir tue?“ antworten. Dann aber können die Wunden, die die lebensverneinenden Botschaften meiner Biographie geschlagen haben, abheilen. So führt das Ordensleben, indem es in die Begrenztheit des eigenen Lebens hineinführt zu einer Möglichkeit der Heilung. Dies aber ist eine Heilung, die nicht auf der Prämisse der Stärke, sondern auf der Prämisse der Schwäche beruht.

### *Eheleben und Ordensleben*

Der Glaube an das Leben innerhalb der Grenzen ist aber nicht privilegiert im Ordensleben beheimatet. Denn dieser Glaube an die Heiligung der Grenzen kann sich idealtypisch in zweifacher Weise verkörpern: (a) In der christlichen Ehe und (b) im Ordensleben. Es geht um ideale Typen. Das konkrete Ordens- oder Eheleben wird das Ideal nie in aller Deutlichkeit darstellen. Aber es wird von diesem Ideal geprägt sein.

(a) Die christliche Ehe repräsentiert dabei den Typus der partnerschaftlichen Verkörperung der Heiligung der Grenzen. Die Bindung an einen Menschen ist der Ort der Begrenzung, der zugleich zum Ort der Fruchtbarkeit der Liebe wird. Realsymbol für diese fruchtbare Heiligung der Grenzen ist die körperliche Vereinigung. In ihr ist der Ort der höchsten Entgrenzung und Vereinigung zugleich der Ort der Fruchtbarkeit, durch die ein drittes Leben in die Paarbeziehung eintritt. Damit entsteht eine neue Grenze, die Beziehung wird aufgebrochen. Die tiefste Lebenskraft und die Begrenzung sind zusammengebunden. Die paradigmatische Erfahrung der Partnerschaft wird – bei allem Leid, das es gemeinsam oder auch einsam zu tragen gilt – eher (!) die der Fruchtbarkeit sein.

(b) Das Ordensleben verkörpert hingegen eher (!) die Unfruchtbarkeit und die Todeseite. Der körperliche Verzicht auf die partnerschaftlich gelebte Liebe ist der Ort der Begrenzung. In diesem Leben zeigt sich – das ist nur in der Hoffnung auf den auferstehenden Christus gegeben –, daß diesem Leben, das vom Tod gezeichnet ist, durch Gott eine unverlierbare Lebenskraft gegeben ist. Denn: Was kann uns scheiden von der Liebe Gottes? Das Ordensleben weist auf diesen ursprünglichen mit unserer Existenz uns gegebenen Lebensquell, darauf, daß wir von Gott das unverlierbare Leben haben.

Ordensleben und Eheleben sind aber nicht nur ideale, sie sind auch „repräsentative“ Lebensformen. Sie stellen etwas sichtbar dar, daß eine Realität aller Menschen ist. Fruchtbarkeit und Begrenzung sind Realitäten im Leben aller, ebenso wie die Verführung, nur durch Entgrenzung zum Leben gelangen zu wollen. In beiden Lebensformen wird das gleiche Thema verkörpert, allerdings mit verschiedenen Akzentsetzungen. Der Akzent des Ehelebens wird (idealiter) auf der Fruchtbarkeit und der Akzent des Ordenslebens wird (idealiter) auf der Fruchtlosigkeit liegen.<sup>9</sup> Deshalb brauchen wir auch immer die Lebensform des anderen, um nicht in eine einseitige Überbetonung des eigenen Akzentes zu geraten. Der Ordensmann/die Ordensfrau braucht die Eheleute, um nicht zu vergessen, daß es um die Lebenskraft geht, die in diese Welt gelegt ist. Der Ehemann/die Ehefrau braucht die Ordensleute, um nicht zu vergessen, daß diese Welt ihre Lebenskraft nicht aus sich heraus hat, sondern aus Gott.<sup>10</sup>

### *Leben innerhalb der Grenzen*

Für den Ordensmann / die Ordensfrau führt nun die Entwicklung der Heiligung der Grenzen zu der paradoxen Lage, daß das Ordensleben genau die Wunde heilt, die zur Motivation zum Eintritt gehörte. Ich entdeckte, daß die

---

<sup>9</sup> Es geht um Akzente! Natürlich kommen im Eheleben Verzicht, Begrenzung und Tod vor, ebenso wie eine Ordensfrau oder ein Ordensmann erfährt, daß er Leben geben, zärtlich sein kann etc.

<sup>10</sup> Deshalb brauchen die Gemeinden auch die Zölibatären.

Mauern des Gefängnisses, in dem ich lebe, gesprengt sind. Der lebensverneinende Fluch ist gebrochen. Die Türen stehen offen. Wieso soll ich also bleiben? Warum nicht dieses Gefängnis verlassen?

Wenn es aber gilt, daß die entscheidende Erfahrung ist, daß mir ein Leben in Grenzen verheißen ist, dann stellt sich die Frage nicht. Denn: „Warum sollte ich nicht bleiben?“ und „Was drängt mich, dieses Gefängnis zu verlassen?“. Das Entscheidende ist nicht, ob diese oder jene Mauern mich begrenzen. Das Entscheidende ist, ob die Mauern mit einem Fluch belastet sind und mit der Vorstellung, daß hinter ihnen die grenzenlose Freiheit begönne. Es geht also nicht darum, die Unfreiheit nun endlich gegen die Freiheit vertauschen zu können. Die Erfahrung, um die es hier geht, ist vielmehr eine Erfahrung der tiefen Einstimmung und Bejahung. Viele Menschen, in verschiedenen Situationen, werden diese Erfahrung kennen; ob in der Abgeschiedenheit der Meditation, am Strand mit dem Blick auf die See, in der Stille des Berggipfels oder an ganz anderen Orten: Das Erleben, „es ist gut so“. In diesem Erleben hebt sich mit der Sehnsucht gewissermaßen auch die Zeit auf. „Mein Leben, so wie es ist, so wie es geworden ist, ist gut. Ich brauche nicht noch das und das zu erleben, zu erledigen, um zum Ziel zu kommen.“ Die Vergangenheit muß nicht zurückgehalten oder auch durch eine erwartete Zukunft kompensiert werden. Ich lebe ganz in der Gegenwart, so wie es jetzt ist. Vergangenheit und Zukunft verblassen vor der Gegenwart, und die Einstimmung in das eigene Leben, so wie es geworden ist, wird für den gläubigen Menschen zum „Lob Gottes aus ungeteiltem Herzen“.

Es handelt sich, wie gesagt, nicht um eine esoterische Erfahrung des Übernatürlichen, die nur einigen wenigen Spezialisten zugänglich ist. Es handelt sich um Momente der Einstimmung, die wohl jeder Mensch aus seinem Leben kennt. Auch ist es nicht notwendig, andauernd in dieser Einstimmung zu leben. Für den Ordensmann oder die Ordensfrau können diese Momente der Einstimmung, wohl aber bewußt gepflegt und religiös gedeutet werden. Sie können sich vernetzen und Hinweise darauf sein, daß das Geheimnis des Heiles Gottes darin liegt, daß jedes Leben begrenzt ist und innerhalb jeder Grenze Gottes Leben ist. Das Ordensleben selbst kann nun zu einem Weg werden, eine Haltung einzuüben, die aus der Einstimmung und aus dem Lob Gottes lebt. Diese Entdeckung des Lebens innerhalb der Grenzen setzt sich schließlich fort in einem Wachstum der Liebesfähigkeit. Denn das Leben verlangt auch hier danach, weitergegeben zu werden. Insofern setzt diese Erfahrung nicht nur individuell „Lebensenergien“ frei, sondern auch Kräfte und Leben für andere.<sup>11</sup> Das Ordensleben zementiert also nicht die lebensverneinende Motivation. Die Wunden der Biographie bleiben – auch der Auferstandene trägt seine Wundmale noch. Aber sie sind nicht mehr lebensverneinend,

---

11 Überdies wird diese Auseinandersetzung mit den Grenzen meines Lebens zu einer Vertiefung der Persönlichkeit „via negativa“ führen. Es kann zu einer größeren Sensibilität dem Leiden und d. h. den Leidenden gegenüber führen oder zu einer klaren Ernsthaftigkeit.

sondern werden vielmehr zum Ort des Lebens. Denn dort erfahren wir die heilende Kraft Gottes und Seine lebensspendende Liebe. Damit ist das Ordensleben nicht nur ein Weg der Inkarnation in die totgezeichnete Welt, sondern auch ein Weg der Inkarnation in den leidenden und auferstehenden Leib Christi.

### „Prophetische Kraft“

Welche „prophetische Kraft“ das so verstandene Ordensleben in unserer Lebenskultur entwickeln kann, zeigt sich, wenn wir einige Züge dieser Kultur betrachten. M. E. trägt diese Kultur der Stärke Züge einer Suchtkultur. Wie im Leben von Süchtigen, so finden sich auch hier oft zwei gegenläufige Dynamiken: Einerseits eine starke Ablehnung des eigenen Lebens [„Ich bin nur Abfall!“] und zugleich eine starke Sehnsucht nach Leben. Weil eben die eigene Realität in fremden und auch in eigenen Augen nur „Abfall“ ist und entwürdigend erlebt wird, kann in ihr kein Leben gefunden werden. Das Leben kann nur jenseits der eigenen Realität, jenseits des entwürdigenden Alltags gefunden werden. Nur wer also aus dem Alltag heraustritt, kann das Leben finden. Diese Entwertung des Alltagslebens spiegelt sich z. B. in der uns umgebenden Werbung deutlich wider.<sup>12</sup> Die virtuelle Welt, die synthetische und damit beherrschbare Realität ist das Ideal, demgegenüber die unbeherrschte und begrenzte Welt abfällt. Die Standards dieser Werberealität sind Macht, Gesundheit, etc. Nur ein machtvolleres gesundes Leben ist wertvoll (oder „lebenswert“). Je weniger aber die eigene Realität diesen Standards entspricht, desto weniger hat diese Realität Anspruch auf Würde und Wert<sup>13</sup>, desto mehr muß das „wirkliche“ Leben jenseits liegen und durch entgrenzende „ekstatische“ Erfahrungen gewonnen werden. Erfahrungen der Begrenzung und Schwäche haben keinen Stellenwert. Sie sollen nicht vorkommen. Zu dieser Kultur der Entgrenzung gehört auch eine Religiosität der Ekstase: Auch sie muß dem Gläubigen mystische oder moralische Sondererfahrungen anbieten, die das gewöhnliche, banale Alltagsleben übersteigen. In der Konsequenz bleibt in ihr kein wirklicher Platz für Sünde, Ohnmacht und Krankheit oder Sünder, Ohnmächtige und Kranke [außer vielleicht, um sich mit „therapeutischer Überlegenheit“ und Stärke den Schwachen zu nähern, um sie wieder zu starken Mitgliedern der Kultur zu machen]. Vielmehr trägt sie noch aktiv dazu bei, die Alltagserfahrungen zu entwerten. Diese Kultur der Macht und Gesundheit wirkt in doppelter Weise ausgrenzend und entwertend: Erfahrungen der Ohnmacht und Krankheit werden ausgeblendet und entwertet und die Menschen, die diese Erfahrungen machen werden ausgeblendet und entwertet.

---

12 Es geht nicht darum „die Industrie“ oder „die Werbung zu geißeln“. Wer sollte das auch sein? Vielmehr geht es darum, daß die Art und Weise, wie geworben wird, etwas über unsere Kultur und über unsere Ideale zeigt.

13 Wir müssen auch „im Alter jung bleiben“.

Eine religiöse Gegenkultur wäre, die Erfahrung der Schwäche und Krankheit zu suchen und die Menschen, die diese Erfahrungen machen. Es ist dies die Inkulturation in das begrenzte Leben; d. h. in das alltägliche Leben. Der Weg dieser Inkulturation ist die Inkarnation, ihr Ziel die „En-stase“, das Leben in den Grenzen und in der Alltagswirklichkeit. In dieser Inkulturation geht es nicht um die Verleugnung der Begrenzung, sondern um die „Heiligung“ der Grenzen. Orte der Religion sind also nicht die Orte der Erfahrung von Stärke und Macht, sondern die der Ohnmacht und Begrenztheit. Eine religiöse Gegenkultur des Ordenslebens würde also versuchen, die Erfahrungen der Menschen, die ohnmächtig und begrenzt sind, als wertvolle Erfahrungen einzusammeln, zu bewahren und ihnen einen Ort zu geben. Konkret werden diese Gedanken, wenn wir uns fragen, von wem wir lernen möchten. Wer kann uns etwas wichtiges über das Leben sagen? Sind es die Menschen in unseren Altenheimen, in unseren Asylen und Suppenküchen? Sehen wir diese Menschen als Menschen, deren Erlebnisse und Geschichten Wert und Würde haben? So verstanden verbindet sich mit dieser religiösen Gegenkultur auch eine andere politische Hoffnung. Es verbindet sich damit die Hoffnung auf eine Gesellschaft, die die Armen nicht nur mit bestimmten Prozentsätzen des Bruttosozialproduktes abspeist, sondern die die Armen zuläßt mit ihren Erfahrungen und ihren Lebensgeschichten.

Eheleben und Ordensleben sind also Entfaltungen der einen Taufe, in der dieses begrenzte Leben hineingetauft wurde in den sterbenden und auferstehenden Leib Christi, der die Kirche ist. Das Ordensleben ist also auch eine Weise, an der Errichtung des Reiches Gottes teil zu haben. Denn dort, wo ein Mensch aus dem Taufglauben lebt, greift das Reich Gottes auf die Welt aus. Indem die Ordensleute die Armut, Verwundung und Todeszeichnung dieser Welt an sich selbst ertragen, zeigen sie der Kultur der Stärke eine andere Option.<sup>14</sup> Sie zeigen, daß eine Kultur der Schwäche zum Leben führt. Das Ordensleben erneuert und verändert das Zeichen des Jeremia. Dessen Ehelosigkeit zeigte dem Volk, daß es selbst unfruchtbar und todverfallen war, weil es sich von Gott getrennt hat. So zeigt die Ehelosigkeit der Ordensleute, daß diese Welt todverfallen und unfruchtbar ist, wenn sie nur auf die eigenen Kräfte setzt, aber daß diese Welt Leben trägt, insofern sie auf das Leben Gottes setzt. Das Ordensleben kann ein Zeichen der prophetischen Schwäche sein.

## *Übungen*

Es wird nun sicher eine Gnade sein, wenn das Leben eines Ordensmannes oder einer Ordensfrau dieses Zeichen sein kann. Aber das ist ein Ziel, auf das hin sich das Leben entwickeln möge. Zur Entwicklung auf dieses Ziel hin möchte ich abschließend eine Übung vorstellen. Es ist die Übung der Askese. Sicher ist es ganz allgemein für eine Einübung in das Ordensleben bedeutsam,

---

14 N.b.! Diese Option für die Armen ist zunächst eine Option für die eigene Armut.

die Erlebnisfähigkeit – gerade die leibliche Seite des Erlebens – zu üben. Gebet und Heilung sollen sich verleiblichen können. In diesen Bereich gehören wohl auch die Pflege von Beziehungen mit Mitbrüdern oder -schwestern, Freundinnen und Freunden und die Gestaltung einer menschlichen Atmosphäre der unmittelbaren Lebenswelt. M. E. gehört aber der Weg der leiblichen Askese wesentlich zur Übung des Ordenslebens hinzu. Dieser Gedanke wird sicher viele Widerstände wachrufen. Aber kann innerhalb des Paradigmas der „Ganzheitlichkeit“ oder gar in einer inkarnatorischen Theologie die Askese nur „geistlich“ sein?<sup>15</sup>

Allgemein ist es wichtig, daß es eben um einen Übungsweg geht, d. h. um einen lebenslangen Prägevorgang, der mein Erleben, Handeln und Denken formen soll. Und durch diesen Weg lernt der oder die Übende etwas – exemplarisch, vorwegnehmend oder vertiefend –, was sein oder ihr Leben als ganzes berührt. In den Übungen der leiblichen Askese gilt es, die Begrenztheit und Schwäche des eigenen Lebens zu erleben. Gegen die Strömungen, die ein Selbstbild der unbeschädigten Stärke aufrecht erhalten wollen, soll geübt werden, die eigene Schwäche und Verwundung ansehen zu können.

Wie sollen nun diese Übungen der leiblichen Askese gestaltet werden? Eine Gestaltung ist z. B. die Klosterzelle. Benedikt schreibt man das Wort zu: „Die Zelle wird Dich alles lehren“. Die Mauern der Zelle sind Realsymbole für die Mauern des eigenen Lebens. Sie begrenzen konkret meinen Lebensvollzug und zeigen mir so die Mauern in mir, in meiner Biographie. Diese Zelle kann nun auch in der Begegnung mit den Menschen, mit denen ich lebe und mit/für die ich mein Leben einsetze, gefunden werden. Sie – die Armen – sind Realsymbol meiner Begrenztheit. Sie begrenzen mich konkret (wenn ich mit ihnen lebe) und sie sind zugleich ein Hinweis auf meine Beschränkungen und Grenzen. Der Dienst und das Leben mit armen, kranken und unheilen Menschen ist eine leibliche Einübung der Askese. Denn ihre Leiden und meine Leiden werden sich berühren. Entsprechend ist die Begegnung, das Leben und der Dienst mit den Armen eine Übung, die zu einer tieferen Sympathie mit den Armen führen kann und schließlich zu einem Wachstum der Solidarität.

Die langsame Annäherung an die eigene Armut, an die Armen in meiner Stadt und meinem Heimatland ist der Übungsweg der leiblichen Askese für das Ordensleben. Diese Annäherung ist eine Annäherung an Christus. Insofern wird mit dieser Übung tiefe Gnade und Heilung verbunden sein. Das Leben bekommt Gewicht und die eigenen Begrenzungen werden geheiligt und heil. Und gewiß wird dies dann auch eine Übung der Liebe sein.

---

15 Allerdings ist das Wort „Askese“ durch die Wirkungsgeschichte eben einer dualistischen Anthropologie und einer eher voluntaristischen Spiritualität belastet.

## *Schluß*

Ich hoffe, daß durch diese Überlegungen eine Antwort auf die Fragen, warum und wie wir als Menschen dieser Zeit ein Leben unter den evangelischen Räten führen, deutlich wird. Den Weg, den diese Antwort beschreitet, möchte ich abschließend in folgendem Bild zusammenfassen:

„Zunächst ergreife ich das Leben in der Zelle und sehe sie voller Begeisterung als Klosterzelle. Dann entdecke ich immer mehr, daß diese Zelle eigentlich die Gefängniszelle meiner Biographie ist. Es beginnt die Zeit des Ringens und der Annahme. Schließlich stelle ich fest, daß die Türen geöffnet sind, aber ich bleibe. Denn ich entdecke, daß diese Zelle meine Klosterzelle ist. Und wenn ich bleibe, werde ich sie schmücken und den Raum, den ich habe, liebevoll gestalten und liebevoll nutzen.“

Wenn wir uns nun als Ordensleute auf diese Lehre der Zelle einlassen, dürfen wir entdecken, daß wir dem kreuztragenden Herrn nahe sind – in unserem Leben und im Leben unserer Schwestern und Brüder –. Und in seiner Nähe finden wir das Leben in Fülle.